

LIEBE AUF DEN ZWEITEN BLICK

Basd scho!

Ein Feature von Gabriele Koenig

Man kommt immer zusammen in Nürnberg. Irgendwie. Das illustriert die schöne Begegnung eines ausländischen Messebesuchers mit einer Eingeborenen. Der Mann bestellt „Sausages“, die berühmten Würstchen. „Wos meeng nou Sie?“, fragt die Frau hinter der Theke. – „Sausages.“ – Sie zuckt bedauernd die Schultern, keine Ahnung, was der Mann will. Der Hungrige resigniert: „Then give me a steak, please.“ Darauf sie: „Seeng S', Sie könnas doch!“

Das ist – irgendwie – typisch Nürnberg. Nach einem ruppigen Auftakt folgt die vorsichtige Annäherung und verkehrt sich, sobald der Andere sich eingestellt hat, in burschikose Herzlichkeit. Wo man sich aneinander reibt, wird es eben warm. Allerdings müssen Fremde erst einmal so nahe kommen: „In Nürnberg ist man am liebsten unter sich“, schreibt der Journalist Helmut Böttiger. „Es fällt schwer, als Nürnberger von Nürnberg wegzukommen. Es fällt schwer, als Fremder hier anzukommen.“

Woran das liegt? Vielleicht ist es eine Nachwirkung der engen Stadtgesellschaft, die in homöopathischen Tröpfchen durch die Jahrhunderte gesickert ist. FDP-Urgestein Utz W. Ulrich etwa erzählt sehr plastisch, wie seine Tanten am Sonntagnachmittag die Stammbäume hinauf- und hinabkletterten. Dennoch ist die Gesellschaft nicht hermetisch geschlossen, immer wieder fanden Fremde hier ihren Platz. Berühmtheiten wie Maria Sibylla Merian, die Blumen und Raupen in den Hesperidengärten studierte und mit zartem Strich malte. Oder Kaspar Hauser, der 1828 als Findling am Unschlittplatz auftauchte und

von der Stadt in die Obhut eines Lehrers gegeben und von ihm beschult wurde. Nicht zu vergessen tausende Frauen und Männer aus der Oberpfalz, die während der Industrialisierung den Hunger nach Arbeitskräften stillten. Später dann Vertriebene, Gastarbeiter, Spätaussiedler.

Sie alle haben sich eingefunden mit diesen kauzigen und kantigen Eingeborenen. Irgendwie. „So zurückhaltend geben sie sich, die Päiterlasboum. In Lokalen hätte jeder am liebsten seinen eigenen Tisch“, notierte die Schriftstellerin Elisabeth Engelhardt in den 1970er Jahren für einen Rundfunkbeitrag: „Kalt wie Gefrierfleisch, aber wenn er aufgetaut ist, erfährt der Fremdling vertrauensvoll die Intimitäten des eigenen Innenlebens wie das der Verwandtschaft bis ins Detail. Das mittelfränkische Temperament gleicht etwa dem eines sturmerprobten Regenwurms.“

Aber wie taut man das Eis, wie knackt man die Nürnberger? Gar nicht. Am besten man lässt sich von der bärbeißigen Art nicht beeindrucken, von deftigen Formulierungen und staubtrockenem Humor nicht irritieren – sondern macht einfach so weiter. Am besten mit entspanntem Unterkiefer und angehängtem „la“ wie in Maadla, Weggla, Bierla. Irgendwann entscheidet sich der Nürnberger oder auch die Nürnbergerin, ob er oder sie einen akzeptiert.

Wobei ‚adoptiert‘ das treffendere Wort ist, denn Freundschaften, die Nürnberger schließen, halten ein Leben lang. Sie werden rustikal gepflegt. Begrüßungen wie „Servus, alde Worschdhaut“ sollte man keinesfalls auf die Goldwaage

legen, der Ton macht die Musik. So wie beim 1. FCN, von dem die Nürnberger sprechen wie von einem Menschen. „Der Glubb is a Depp“ heißt es und ist, je nach Tonfall, zärtlich-struppige Liebeserklärung oder rausgeranzte Beschimpfung nach einem verlorenen Spiel. Dabei hoffen die Fans vor allem eines: Der Glubb, dieser depperte Depp, wird schon wieder aufsteigen. Irgendwann.

Da verstehen sie keinen Spaß. Dabei kann der Nürnberger Witz so unversehens aus dem Alltagseinerlei empor-schießen wie die Fontäne eines Wals aus dem Meer. Etwa wenn ein Arbeiter am Nürnberger Hafen, wo man unter anderem Staub aus Kraftwerken verlädt, einer Journalistin voran ins Büro stürmt. „Chef, die Frau vom Umweltamt ist da!“, ruft er und delektiert sich an den eingefrorenen Mienen. Man muss sie lieben, diese Nürnberger. Auf den ersten Blick vielleicht, ganz sicher auf den zweiten.

Gelegentlich braucht diese Liebe freilich einen Anstupser, einen Remppler. So erinnert sich Pari Mahroum – eine junge Grafik-Designerin mit afghanischer Abstammung – an die plötzliche Sehnsucht nach Nürnberg, die sie in Amerika ergriff. Ohne Zögern tauschte sie die Weltstadt Chicago inklusive fester Anstellung gegen die Selbstständigkeit in der Stadt ein, in der sie aufgewachsen ist. Vor Kurzem hat sie sogar ein Kinderbuch gestaltet, in dem der kleine Ritter Lo sein Nürnberg erobert.

Eine Stadt, die der Zeichner Toni Burghart mit wenigen Strichen – Turm und Spitzgiebel auf gespaltener Kugel – an

den „Arsch der Welt“ versetzt hat. Der Duft der Provinz haftet Nürnberg noch heute genauso an wie ihre große, ihre schreckliche Vergangenheit. „Bezirt vom Kaiser, verführt von Martin Luther, missbraucht vom Führer“, verknüpft Edgar Havenne in seiner „Evocation“ der Stadt.

Nürnberg wird immer die Stadt der Reichsparteitage bleiben. Deshalb stürmen Touristen aus Amerika und Fernost ihre Gedenk- und Erinnerungsorte, deshalb ist die „World War II“-Tour eine der beliebtesten Stadtführungen. Gleichzeitig stützt beruhigende Profanität die steinernen Zeugen nationalsozialistischen Größenwahns auf ein menschliches Maß: Die Große Straße dient als Messe-Parkplatz, um die Kongresshalle herum spazieren und skaten die Einheimischen, sommers sitzen sie im Biergarten und schippen im Schwanen-Tretboot gemütlich über den Dutzendteich.

Noch deutlicher wird die Veränderung bei „Rock im Park“, wenn 60 000 junge Menschen das Zeppelinfeld unter eine so lautstarke wie freundliche Belagerung nehmen und beim „Klassik Open Air“ Jung und Alt ihre Picknickdecken im Luitpoldhain ausbreiten. Statt pompöser Inszenierung einer Ideologie nun also das entspannte Zusammenfinden im Genuss der Kunst – dafür kann, dafür muss man Nürnberg lieben.

Die Stadt hat sich der Vergangenheit gestellt und die Schuld, zugegeben spät, in einen Auftrag verwandelt. Menschenrechtsbüro, Internationaler Menschenrechtspreis, Straße der Menschenrechte

– die Anstrengung ist ernst und vielgestaltig. Auch das ist Nürnberg, sobald man die erste Schicht durchdrungen hat. So wie die sündteure Kaiserstraße das eine ist, die kleinen und besonderen Geschäfte beispielsweise in der Oberen Wörthstraße und am Trödelmarkt aber wunderbare Entdeckungen versprechen oder kurios sind wie das Scherenschnittstudio von Karin Dütz unter der Burg und der „Wurzelsepp“, der Tee und Gewürze so ansprechend und fein verkauft wie Kosmetika.

Es sind Lokale wie der „Salon Regina“ in Gostenhof, wo sich die ganze Nachbarschaft trifft und bei Biobrause oder Herrengedeck das Neueste durchhechelt, die das Leben in Nürnberg so angenehm machen. Oder die „Bar Europa“, wo Karel Jahns die Drinks so formvollendet serviert, dass sich Paris und New York eine Scheibe abschneiden könnten. Wohl bekomms!

„Die Nürnberger tragen den Pelz nach innen“, heißt es. Sie protzen nicht und sind doch stolz auf sich und ihre Fertigkeiten. Seit Waltraud & Mariechen ungeniert Fränkisch sprechen, Matthias Egersdörfer das Granteln hoffähig macht und die Fastnacht aus Veitshöchheim von Millionen in ganz Deutschland gesehen wird, schämt man sich des Dialektes nur noch selten.

Das Selbstbewusstsein ist gewachsen, der Blick für die eigenen, verborgenen Schätze geschärft. Die lebendige Kindertheaterszene gehört dazu und das Papiertheater von Johannes Volkmann, der gedeckte lange Tafeln in aller Welt aufgestellt hat, Teller und Besteck in

Papier hüllte und den Passanten die bestechend einfache Frage stellte: „Was ist unbezahlbar?“ Auch die Jahresausstellung der Akademie der Bildenden Künste ist Teil davon: Ausgezeichnete Absolventen verstauen hier zur Preisverleihung ihre offene Bierflasche betont lässig in der Gesäßtasche, das Publikum pilgert bis spät in die Nacht durch die Pavillons der altherwürdigen Akademie, bestaunt junge Kunst und selbstbewusste Preise und vertieft sich mit dem Weinglas in der Hand ins Gespräch. Gesichter leuchten hell wie Lampions und die ferne Stadt.

Apropos ferne Stadt: Jenseits der steinigen Altstadt locken überall in der Großstadt grüne Oasen: das Pegnitztal, der Reichswald, Stadtpark und Marienberg. Und immer wieder versteckte Idyllen wie die Klamm des Tiefgrabens zwischen Erlenstegen und dem Krankenhaus Martha Maria, die unerwartete Grünachse zwischen dem U-Bahnhof Gemeinschaftshaus und den Reihenhäusern der Josef-Simon-Straße in Langwasser oder die Kleingärten im Häusergeviert vor der Adam-Kraft-Realschule. Mitten in der Stadt eine andere Welt, so viel grünes Draußen im Drinnen.

Nürnberg, hat Klaus Schamberger einmal geschrieben, „ist eine Stadt wie keine andere auf der Welt. Wenn man sich ihr nähert nach langer Zeit, werden einem unter anderem auch die Innenseiten der Hände feucht, so dass ein eventuell zur Begrüßung mitgebrachter Veilchenstrauß nicht verwelkt.“

Oder, noch ein bisschen elementarer: Nürnberg, das „bassd scho“! ■



61 | Foto: Mile Cindrić



62 | Foto: Herbert Liedel



63 | Foto: Bernd Telle











67 | Foto: Jutta Missbach





69 | Foto: Bruno Weiß



70 | Foto: Timm Schamberger